VERENA NAMYSLO

DIE VENTOS

THE SECOND LIFE

Leseprobe

❤

Für Maximilian,
den größten, kleinen Kämpfer, der mir je begegnet ist.

❤

Innerer Frieden beginnt,
wenn das Drama deiner eigenen Geschichte
keine Kontrolle mehr über deine Gedanken und Gefühle hat …

Angela D. Kosa

EINLEITUNG

Begriff Anemoi:

Die **Anemoi** (altgriechisch *Ánemoi*, deutsch: Winde) waren in der griechischen Mythologie die Götter des Windes bzw. Personifikationen bestimmter Winde. Die römischen Entsprechungen der Anemoi waren die **Venti**.

Sie galten als Kinder des Titanen *Astraios*, des Gottes der Abenddämmerung, und der *Eos* (in der römischen Mythologie *Aurora*), der Göttin der Morgenröte.

Dargestellt werden die Anemoi als geflügelte Menschen unterschiedlichen Alters, beispielsweise in den Reliefs des Turms der Winde in Athen oder in den römischen Mosaiken im Haus des Trinkwettstreites in *Seleukia* Pieria.

Begriff Thuellai:

Neben den göttlichen Winden erschienen […] die **Anemoi Thuellai** (*Sturmwinde*) als Söhne des *Typhon*. Diese *daimones* galten als zerstörerisch den Menschen gegenüber, im Gegensatz zu den Nord-, West- und Südwinden. Bei *Homer* unterstanden sie ebenfalls dem *Aiolos* und lebten auf *Aiolia*.

PROLOG

ZANE

Mit einem Mal wusste ich nicht mehr, was ich denken sollte. Was ich fühlen sollte. Mein Kopf war leer. Mein Herz stand still. Irgendetwas in mir veränderte sich schlagartig. Diese Wut, die ich seit 269 Jahren fühlte, wich einem neuen Gefühl, das ich schon einmal gespürt, es aber schon lange vergessen hatte.

Hoffnung.

Jess und Jules standen mir gegenüber und sahen betreten zu Boden. Melanie keuchte entsetzt und wandte sich haareraufend ab.

„Seit wann wisst ihr es?“, fragte mein Vater an meiner statt, der an seinem großen Schreibtisch saß, von dem aus er als König der Ventos die Regierungsgeschäfte für die Übernatürliche Gemeinschaft erledigte.

Ich war nicht mehr fähig, auch nur einen Mucks von mir zu geben.

Jess war der Erste, der sich aus der angespannten Starre löste. „Seit etwa zwanzig Jahren.“

Eigentlich hätte mich diese Aussage schwer treffen müssen. Doch dieses weiche, warme Gefühl der Hoffnung, das mich gerade einlullte, verhinderte sehr erfolgreich, dass ich auf einen der beiden Brüder losging. Meine Seelenverwandte würde mir das nie verzeihen, wenn ich ihnen etwas angetan hätte.

„Wo ist sie?“, fragte ich schließlich, als ich meine Stimme irgendwo im hintersten Eck meines Selbst wiedergefunden hatte.

Jules sah unsicher zu Jess, der den Blick an meinen Vater weitergab.

Erst als mein Vater mich musterte und sich versicherte, dass ich mich unter Kontrolle zu haben schien, nickte er den beiden zu.

„Sie wohnt in Millheim, Pennsylvania. Sie ist zwanzig Jahre alt und hat keine Geschwister. Sie wohnt dort mit ihren kubanisch-stämmigen Eltern. Ihre Großeltern, mütterlicherseits, wohnen in New Jersey. Ihre Großeltern, väterlicherseits, kamen aus Kuba und sind während der Gefangenschaft des Regimes ums Leben gekommen“, erklärte mir Jess langsam.

Das waren Details, die mir eigentlich egal waren. „Und sie ist ein Mensch?“

Jules nickte. „Noch.“

Ja, damit traf er den Nagel auf den Kopf.

Noch.

Ehe mich irgendjemand hätte aufhalten können, drehte ich mich ab und marschierte aus dem Arbeitszimmer meines Vaters. Ich durchquerte die Bibliothek und ließ die unzähligen Regalreihen voll mit Büchern, die sie in ihrem ersten Leben so sehr geliebt hatte, links liegen.

Manchmal, in meinen sehr, sehr schwachen Momenten sah ich sie heute noch in einem der Sessel sitzen, mit angezogenen Beinen und einem Buch vor der Nase – abgetaucht aus der Wirklichkeit. Oft hatte ich sie hier gefunden, wenn ich sie gesucht hatte.

Doch diese Zeiten waren schon lange vorbei und würden so schnell auch nicht wiederkommen. Dessen war ich mir mehr als nur schmerzhaft bewusst.

Die Wachen und Diener, die meinen Weg zurück in den Teil des Palastes kreuzten, in dem meine Gemächer lagen, verneigten sich und machten mir Platz.

Hinter mir hörte ich, wie jemand meinen Namen rief. Aber ich achtete nicht mehr darauf. Meine Füße flogen über den auf Hochglanz polierten Marmorboden aus Carrara. Ich musste mich kurz sammeln und dazu musste ich alleine sein. Das war einfach gerade alles zu viel.

Nie im Leben hätte ich damit gerechnet, dass dieser Tag eine solche Wendung nehmen würde. Als hätten wir nicht schon genug Probleme, die uns der Rat mit ihren Putschversuchen und Verleumdungsmanövern gegenüber meinem Vater machten.

Nein, jetzt kam das auch noch dazu.

Für mich war sofort klar, wie ich meine Prioritäten setzen musste.

Dieses eine Mal musste ich ihr Wohl über das aller anderen stellen. Sonst würde ich sie wieder verlieren, bevor ich sie wiederhaben konnte.

„Was hast du vor?“, fragte mich Jess, der mir anscheinend in mein Zimmer gefolgt war.

Ich riss meine Schranktüren auf und streckte mich, um an die große Reisetasche zu kommen, die im obersten Fach lag. Ich wusste keine Antwort auf diese Frage.

„Weiß ich noch nicht.“

Jess schnaubte genervt. „Scheiße … Ich wusste, dass es ein Fehler war, dir das jetzt zu sagen.“

Mit einer Hand holte ich die Tasche heraus und warf sie hinter mich auf das immer noch zerwühlte Bett. Dann zog ich ein Shirt nach dem nächsten und eine Jeans nach der anderen aus dem Schrank und warf alles hinter mich. „Ja, da hast du Recht. Es war ein Fehler, dass du es mir zwanzig Jahre lang verheimlicht hast!“

„Ich wusste genau, wie du reagieren würdest. Es war nur zu eurem Schutz. Deinem, wie ihrem.“

Jetzt schnaubte ich verächtlich. „Das macht es nicht gerade besser, Jess.“ Ich wandte mich ab und begann zu packen.

„Zane“, versuchte er es noch einmal. „Bitte handle jetzt nicht kopflos.“ Er folgte mir ins Badezimmer, wo ich alles zusammensammelte, was ich brauchen würde. „Du tust dir damit keinen Gefallen. Denk auch an deinen Vater. Ihr könnt jetzt keinen Skandal gebrauchen.“

Ich wusste genau, wie die politische Situation war. Das brauchte Jess mir nicht nochmal sagen. Das hatten wir heute schon mehrfach diskutiert.

„Du darfst sie auf keinen Fall verwandeln! Hörst du? Wenn das der Rat mitkriegt, war´s das!“, predigte der Bruder meiner Seelenverwandten weiter.

Aber das perlte alles an mir ab. Ich war mir dem allem sehr wohl bewusst. Und es war mir egal. Was ich wollte und dringend brauchte, lag endlich in Reichweite, und das würde ich mir von niemandem mehr nehmen lassen. Ich hatte sie schon einmal verloren. Das würde mir kein zweites Mal passieren. Und wenn ich dafür diesen ganzen verdammten Planeten auf den Kopf stellen musste.

„Du weißt, ich kann für nichts garantieren“, sagte ich schließlich, als ich alles achtlos in die Reisetasche warf. Dann schloss ich den Reißverschluss und schnappte mir die Henkel.

Augenblicklich stellte sich Jess mir breitschultrig in den Weg. Wäre er ein Dämon gewesen, hätte ich jetzt tatsächlich ein Problem. Dem war allerdings zum Glück nicht mehr so. Jetzt war er einer von uns.

„Geh mir aus dem Weg, Jess“, sagte ich leise und baute mich vor ihm auf.

Hinter ihm ging die Tür meines Schlafzimmers auf. Meine braunhaarige Schwester kam herein.

„Einen Teufel werde ich tun“, hauchte Jess und verengte die Augen zu Schlitzen. „Erst will ich deine Garantie dafür, dass du keine Show abziehst und dass du dich vollständig unter Kontrolle hast.“

Mel tauchte neben Jess auf und erkannte die Lage sofort. „Jess, du weißt, dass er sich nie unter Kontrolle hat, wenn es um Dena geht. Das war noch nie so und das wird nie so sein.“

Ich presste die Lippen zusammen und ballte die Hände zu Fäusten. „Lass mich nicht gegen dich kämpfen müssen, Jess.“

Seine Augenbrauen zuckten. „Versprich es, dass du sie nicht verwandelst“, wiederholte er.

Ich schluckte. „Du weißt, dass ich das nicht kann.“

„Dann werde ich dich wohl oder übel begleiten müssen“, schlussfolgerte der blonde Bruder meiner Seelenverwandten. „Nur um sicher zu gehen, dass du nichts Dummes tust.“

„Dann solltest du zusehen, dass du mich einholst“, sagte ich provokativ und breitete meine Adlerflügel aus.

Jess klappte der Mund auf, doch ehe er hätte etwas sagen können, war ich schon weg.

1

DENA

Drei Tage später …

Es klingelte an der Haustür.

„Oh Mom! Echt jetzt?“, seufzte ich genervt und stand von der Couch auf. Im Fernseher lief gerade meine Lieblingssendung und just in dem Moment wurde es gerade so richtig spannend. Aber nein! Meine Mutter meinte ja mal wieder, ihren Schlüssel vergessen zu haben. Dabei hatten sie und Dad es so eilig gehabt, zu ihrem doofen Konzert zu kommen.

Ich lief am Esstisch vorbei, hinter dem eine große Uhr an der Wand hing. Es war viertel vor acht. Na, jetzt würden sie auf alle Fälle zu spät kommen.

Ich ging in den Flur und sah durch die milchige Scheibe in der Haustür zwei Personen davorstehen.

Ich griff nach dem Knauf „Ehrlich Mom! Ihr solltet wirklich mal über ein biomet – …“ Ruckartig hatte ich die Haustür aufgezogen. Alle weiteren Wörter blieben mir im Hals stecken.

Vor mir standen nicht meine Eltern. Sondern der Sherriff von Millheim und seine Kollegin. Hinter ihm blinkte das Blaulicht seines Streifenwagens.

„Dena Montgomery?“

Mein Herz setzte aus. Ich starrte den Sherriff an und war absolut nicht vorbereitet auf das, was danach folgte.

Mir wurde was von einem Autounfall erzählt und der Wagen meiner Eltern sei von der Straße abgekommen, vermutlich weil mein Vater einem Tier ausweichen musste.

Ich brach zusammen. Mir wurde schwarz vor Augen.

Keine Ahnung, wie lange ich in dieser düsteren Finsternis festhing.

Die Worte meines Großvaters drangen an mein Ohr. Aber er war nicht bei mir. Er war in seinem Haus in New Jersey, wo er meine Cousins und Cousinen behütete, die alle aufgrund ihrer kubanischen Herkunft nach Amerika geflohen waren.

„Du kannst nicht alleine bleiben, Dena“, erklärte er sanft.

„Wir kommen dich holen“, sagte meine Großtante Elli in den Hörer des Telefons.

Ich nahm es wie durch einen Wattebausch wahr. Alles war gedämpft und verzerrt und schien von urweit weg zu kommen.

„Nein, macht euch keine Umstände. Ich pack´ ein paar Sachen zusammen und komme zu euch gefahren.“ Das war ungefähr der längste Satz, den ich seit zwei Tagen von mir gegeben hatte.

Allmählich begann ich zu realisieren, was passiert war.

Meine Eltern waren nicht mehr da. Gestorben. Bei einem Verkehrsunfall. Mein Vater war einem großen „Etwas“ ausgewichen und von der Fahrbahn abgekommen. Meine Mutter starb noch an der Unfallstelle, mein Vater auf dem Weg ins Krankenhaus. Und ich war mit einem Mal allein.

Allein in einem großen Haus, das bis vor wenigen Tagen mit quirligem Leben meiner chaotischen, temperamentvollen Mutter und meines kreativen, kubanischen Vaters gefüllt war. Alles um mich herum, schien wie eine einzige Zeitkapsel zu sein.

Ich musste raus hier. Dringend.

Ich hielt es nicht mehr aus. Konnte die Bilder nicht mehr sehen, die überall an den Wänden hingen und in den Bücherregalen verstaubten. Konnte die Erinnerungen nicht mehr ertragen. Konnte nicht verstehen, wie ich in diese traumatisierende Situation gekommen war. Konnte nicht abschätzen, wie es mit mir weitergehen sollte. Ich ertrug diese Kleinstadt um mich herum nicht mehr.

Ich packte nur das Notwendigste zusammen und warf die Reisetasche schließlich in den Kofferraum meines Autos, das mir mein Dad zum 18. Geburtstag geschenkt hatte.

Es war Nacht, neblig, nass vom Dauerregen. Der beschissenste Juli seit Jahren.

Später konnte ich mich nicht mehr daran erinnern, wie ich die Haustür abgeschlossen und mein Zuhause für immer verlassen hatte; wie ich in mein Auto eingestiegen und losgefahren war. Ich erinnerte mich erst wieder an die langgezogene Straße, die ich entlangfuhr und die mich auf direktem Weg nach New Jersey bringen sollte. Zu der letzten Familie, die ich hatte.

Ich war müde und rieb mir das Gesicht. Der Regen hörte nicht auf, auf die Windschutzscheibe zu prasseln. Der Scheibenwischer tat sein Möglichstes. Doch alles war verschwommen. Die Lichter der entgegenkommenden Fahrzeuge strahlten wie kleine Sonnen und blendeten mich. Ich wusste, ich war eigentlich nicht in der Verfassung, eine solch lange und kräftezehrende Strecke zu fahren. Und doch musste ich mein Elternhaus und die Erinnerungen hinter mir lassen. Ich konnte nicht in Millheim bleiben.

Da vorne stand etwas auf der Straße. Vielleicht 200 Meter entfernt.

Ich blinzelte und starrte in den Kegel der Scheinwerfer, die vor mir die verregnete Straße beleuchteten.

Automatisch ging mein Fuß vom Gaspedal.

Ich fragte mich noch, was das sein könnte, als die Umrisse eines Mannes deutlicher wurden. Aber irgendetwas war anders.

Spielte mir mein übermüdetes Hirn einen Streich, oder hatte der Kerl, der da mitten auf der Straße stand, abartig riesige Flügel?

Flügel, wie ein Vogel?

„Was zum - …“, keuchte ich entsetzt und hielt auf den Mann zu, der mich wohl kommen sah. Aber er bewegte sich keinen Zentimeter.

Mir blieb das Herz stehen. Ich trat aufs Bremspedal. Ich würde ihn umfahren!

Die Reifen blockierten. Der Wagen rutschte über die Fahrbahn. Wasser spritzte. Das Heck meines Wagens brach aus.

Ich verlor die Kontrolle, versuchte dennoch gegenzusteuern, um dem Wahnsinnigen da auszuweichen, der immer noch wie angewurzelt mitten auf der Fahrbahn stand.

Die Erkenntnis, dass meine Eltern auf ähnliche Weise nur wenige Tage zuvor ums Leben gekommen waren, überrollte mich wie eine schwarze Welle.

Mein Wagen drehte sich. Ich hatte absolut keine Gewalt mehr über ihn – war dem, was folgte, schutzlos ausgeliefert. Ich schloss die Augen und versuchte, mich so klein wie möglich zu machen.

Das Bersten von Glas, das Kreischen von sich verbiegendem Metall und das Quietschen der Reifen war im nächsten Moment alles, was an mein Ohr drang.

Ein gewaltiger Ruck ging durch mich hindurch. Mir entwich die Luft aus den Lungenflügeln. Der Sicherheitsgurt presste mich in den Sitz. Mit einem Mal war ich schwerelos. Nur für ein paar Sekunden.

Dann schlug der Wagen wieder auf. Das Dach wurde eingedrückt. Der Airbag explodierte und nahm mir die Luft zum Atmen. Ich wurde herumgeschleudert, wie eine Kugel bei der Lottoziehung.

Ich musste das Bewusstsein verloren haben, denn als ich wieder zu mir kam, war ich nicht mehr angeschnallt. Ich lag flach auf dem nassen Boden. Der Regen tropfte auf mich. Ich spürte meine Beine nicht, konnte meine Arme nicht bewegen, nahm aber sehr wohl den Schmerz wahr, der sich von meinem Bauch aus, ausbreitete. Wie ein Feuer, das sich durch eine trockene Graslandschaft fraß. Unaufhaltsam und todbringend.

„Du musst es jetzt tun!“, rief eine weibliche Stimme. Ich kannte sie nicht und wusste auch nicht, woher sie kam. Wo war ich? Was war passiert?

Ich versuchte zu atmen. Aber irgendwas stimmte mit meiner Lunge nicht. Sie schien verstopft zu sein. In meinem Kopf drehte sich alles. Irgendetwas schrillte in meinen Ohren. Mein Blut stockte in meinen Adern. Mein Herz schlug nur noch unregelmäßig.

Ein ebenmäßiges, schönes männliches Gesicht schob sich in mein Blickfeld. Braunes, wirres Haar hing in seine Stirn, die sorgenhaft in Falten gelegt war. Grasgrüne Augen blickten mich an. Furcht spiegelte sich darin wider.

Warme Hände umschlossen mein Gesicht.

„Bleib bei mir, Dena. Hörst du?“, fragte der Kerl mit einer samtenen Stimme, die mich in meinem Innersten aufwärmte. Mein Gedächtnis sagte mir ganz leise, dass ich diese Stimme kannte. Aber woher?

Ich wollte ihn fragen, was los war. Aber ich war so schwach und konnte nicht reden. Das Feuer in meinem Bauch erreichte meine Brust. Mein Herz pumpte gequält. Ich musste die Augen schließen, weil ich so müde war.

Urplötzlich, ohne dass ich sagen konnte, wie, kam ein neuer Schmerz hinzu.

Der Schmerz eines Bisses.

Mein rechter Unterarm war mit einem Mal ein Meer aus Pein. Etwas Heißes drang in mich ein, schoss in meine Venen, zerriss meine Sehnen, zerfetzte meine Muskeln. Kontinuierlich bahnte es sich seinen Weg durch meinen Körper und zerstörte mich von innen heraus. Es war, als würde ich mich unter Flammen stehend schälen. Wie ein Schmetterling, der sich aus seinem Kokon befreite.

Es gab nichts außer den Schmerz. Nichts, außer die Flammen, die in meinem Inneren loderten. Nichts, außer das Gefühl, mein Rücken würde entlang meiner Wirbelsäule gespalten werden. Meine Lunge bekam noch einmal schlechter Sauerstoff, während ich mich selbst japsen hörte.

„Dreh sie um!“, schrie jemand mit purer Verzweiflung in der Stimme. Auch diese Stimme kannte ich wieder nicht. Alles war verschwommen. Meine Augen versuchten etwas zu sehen, aber die Pein war so gewaltig, dass ich nicht sicher war, ob ich überhaupt die Augen offen hatte.

„Nein!“, hielt eine dunkle männliche Stimme neben mir dagegen. „Sie muss ins Narinthal! Hier können wir sie unmöglich behandeln, während sie sich verwandelt!“

„Dad hat Recht“, kam es von der schönen männlichen Stimme, die irgendwas an meinen Erinnerungen zu rütteln versuchte. „Wir können nicht hierbleiben. Direkt neben der Straße.“

Arme schoben sich unter meine Beine.

„Vorsicht!“, warnte die dunkle Stimme links von mir. „Ihr Rücken!“

„Brechen sie schon durch?“, fragte eine sanfte Stimme, wie sie nur eine liebevolle Mutter haben konnte.

Behutsam fuhr mir eine Hand in den Nacken und hob mich langsam an. Ich stand so neben mir, dass ich nicht einmal keuchen konnte, als eine weitere Schmerzwelle meinen Rücken überrollte. Die Finsternis der Bewusstlosigkeit kroch an den Rändern meines Selbst entlang. Jederzeit bereit mich vollständig zu übernehmen. Die Flammen versengten jede Nervenzelle, jede Ader in meinem Körper, während sie ungehindert durch mich hindurchströmten und meinen Herzschlag allmählich verlangsamten.

Meine Lunge kämpft weiterhin darum, einzuatmen. Aber da ist immer noch Blut in den Flügeln. Ich konnte den eisernen Geschmack auf der Zunge schmecken, ich konnte es sogar riechen. Dabei wusste ich nichtmal, dass man Blut *riechen* konnte.

Es war kaum aufzuhalten. Der Tod wäre mir nun viel lieber gewesen, als die Wellen der Qual, die durch mich hindurch rauschten. Doch diese Gnade war mir offenbar nicht vergönnt.

„Kämpfe Dena, kämpfe“, hauchte die schöne Stimme wieder in mein Ohr, ehe ich warme Lippen an meiner Schläfe spürte. „Lass mich nicht wieder allein. Bitte! Komm zu mir zurück.“

Kämpfe …

Ich verstand nichts von alle dem, was an mein Ohr drang. Ich sollte kämpfen? Aber für was? Für wen? Ich war alleine. Meine Eltern waren tot. Warum sollte dann nicht auch noch ich sterben?

War das nicht die logischste Schlussfolgerung?

Kämpfe ...

Ich hatte aber nicht die Kraft zu kämpfen. Mein Herz war müde. Meine Lunge war müde. Mein Hirn war müde.

Ich war müde.

2

Drei Jahre später …

So langsam hatte ich wirklich genug davon.

Ich konnte es mir nicht mehr anhören, was der Colonel und der Sergeant Major von sich gaben. Es war Schwachsinn, ohne Beweise irgendwelche Vermutungen anzustellen. Seit Wochen lagen wir auf der Lauer und jeder tat sein Bestes, um den Auftrag, eine Dämonin namens Acura zu finden, auszuführen. Aber nichts fruchtete. Warum auch immer der Rat der Übernatürlichen Gemeinschaft – deren Vorsitzenden Mirilan insbesondere, diese eine Dämonin aus dem Verkehr ziehen wollte. Für mich waren all diese Biester Ausgeburten der Hölle, ohne die die Welt besser dran gewesen wäre. Und genau deshalb musste ich jetzt unternehmen.

„Entschuldigt uns bitte einen Moment.“ Ohne auf die Generäle, Offiziere und Colonel Thomson zu achten, schnappte ich mir meinen ersten Offizier, Jess, und zog ihn mit mir aus dem Konferenzraum. Meine eingezogenen Adlerschwingen zuckten unter der Haut meines Rückens. Der Drang mich an den Schulterblättern zu kratzen, überkam mich. Ich hasste es, wenn ich sie verstecken musste. Doch hier konnte ich sie unmöglich ausbreiten. Es war mir in der Öffentlichkeit strengstens verboten, mich als übernatürliches Wesen präsentieren. Also nahm ich nur meine Schultern ein bisschen zurück, um die Rückenmuskulatur anzuspannen und die Schulterblätter zusammenzuziehen. Der Juckreiz verging, meine Wut auf die Situation blieb jedoch.

„Was ist los?“, fragte Jess irritiert, als wir uns einen unbeobachteten Platz in einer winzigen Nische des kerzengeraden Flures des Bürogebäudes suchten, das der CIA und damit dem Pentagon als Zentrale für den Nahen Osten diente.

Mit dem Rücken lehnte ich mich an die Wand und stemmte die Hände in die Hüften. „Ich kann mir das nicht mehr länger anhören. Seit Monaten liegen wir auf der Lauer und beobachten. Mittlerweile habe ich das Gefühl, dass uns jemand an der Nase herumführt.“ Meine Augen huschten hin und her, während ich nach den richtigen Worten suchte, die mir seit Tagen den Schlaf raubten. „Ich muss Gewissheit haben, Jess. Ich muss wissen, was da wirklich los ist. Irgendjemand da drin verheimlicht uns etwas. Ich kann es fühlen!“ Mit dem Zeigefinger wies ich auf das Besprechungszimmer, das sich unweit von unserer Position befand.

„Und was schlägst du vor?“, fragte der blonde Mann mit den stechend hellbauen Augen leise.

Ich presste die Lippen zusammen. Auch wenn ich wusste, was ich von meiner Gruppe verlangte, tat ich mir schwer mit der Entscheidung. Es war der erste Einsatz, der unter meinem Kommando lief. Das hier war der Test des Rates, ob ich bereit war, die Karriereleiter weiter nach oben zu klettern und ob ich loyal genug war. Doch mit meiner Loyalität hatte ich nach fast drei Monaten erfolgloser Mission erhebliche Probleme. Der Drang, dem Wahrheitsgehalt der erhaltenen Informationen aus Washington auf den Grund zu gehen, war in mir gewachsen, wie Efeu. Heimtückisch und schwer wieder loszuwerden.

„Wir müssen uns von den Backpfeifen da drin abkapseln. Es geht nicht anders. Auf diesem Weg kommen wir nicht weiter. Die Dämonen riechen den Colonel schon auf fünf Kilometer Entfernung gegen den Wind! Aber gegen uns haben sie keine Chance. Wir scheitern mit unserem Auftrag, Acura zu finden, wenn das so weitergeht!“ Und Scheitern stand für mich nicht zur Debatte.

Jess verlagerte das Gewicht. „Auch wenn ich es nicht gutheiße, weil ich ahne, was das zur Folge hat, aber dieses eine Mal bin ich deiner Meinung. Irgendjemand verarscht uns hier nach Strich und Faden.“

Ein mir unbekannter Soldat tauchte am Ende des Korridors auf, nahm aber keine Notiz von uns.

Endlich! Ich nickte und senkte die Stimme. „Und genau deswegen gehen wir heute noch rein. Ich muss wissen, was da los ist. Mach unser Team startklar. Um zweiundzwanzighundert geht’s los.“

Er wartete kurz, bis der Soldat am anderen Ende des Korridors verschwunden war. „Du weißt, dass das Hochverrat ist und wir deswegen alle verbannt werden könnten, falls das schiefgeht?“

Ich nickte wieder, mit einem sehr mulmigen Gefühl im Bauch. „Ja, ich weiß, was ich von euch verlange. Es mag vielleicht egoistisch und skrupellos wirken, aber ich will nur, dass wir uns mal ohne diese Pfeifen umsehen. Wenn die dabei sind, klappt das nie. Das haben wir ja die letzten Wochen gemerkt.“ Mit meinem Zeigefinger deutete ich auf Jess, der mich missmutig anstarrte. „Und ich bin nicht die Einzige, die so denkt.“

„Ich weiß. Ich habe die Gerüchte auch schon gehört.“

Das bestätigte mich. Dass Jess wesentlich mehr Erfahrung hatte als ich, kam mir jetzt zugute. „Das ist mein erster Auftrag in einer paramilitärischen Operation, Jess, und ich will das nicht vermasseln. Wenn ich jetzt erfolgreich bin und sei es nur, dass ich bestätigen kann, dass es Acura gar nicht gibt, dann habe ich mir schon einen Namen im Rat gemacht.“

Jess verzog vielsagend das Gesicht. „Falls du erfolgreich sein wirst.“

Er sprach die Brutalität und Angriffslustigkeit der Dämonen an. Mit ihren rasiermesserscharfen Krallen an den Flügeln, die aussahen wie ledrige, schwarze Fledermausflügel, war nicht zu spaßen. Die weideten einen schneller aus, als man es mitbekam. Absolut präzise und absolut tödlich.

Genervt seufzte ich. „Ich lass mich schon nicht aufschlitzen. So gut solltest du mich mittlerweile kennen.“

„Ja ich kenne dich gut genug, um zu wissen, dass du zu ehrgeizig bist. Schalte mal einen Gang runter, Dena. Du kannst nicht die ganze Welt retten.“

Ich wollte schon protestieren, aber er stoppte mich mit einer einfachen Geste. Er holte tief Luft und überlegte einen Moment.

„Wir machen es so: du gehst jetzt wieder in diese unsinnige Besprechung und lässt dir nichts anmerken. Wenn der Colonel fragt, was los ist, lüge. Ich bereite das Team vor und wir

gehen um zweiundzwanzighundert in zwei Gruppen zum *Public Park*. Sofern die Lage ruhig ist, gehen wir von dort aus weiter zum *Taj Halab,* wo sich die Mistviecher verstecken. Falls nicht, hauen wir sofort alle wieder ab. Und …“ Jetzt hob er den Zeigefinger und sah mich warnend an. Seine eisblauen Augen blitzten unter seinem blonden Pony angriffslustig auf. Ich ahnte, dass ich ihm wieder etwas versprechen musste, was mir nicht gefiel. „... und ich übernehme das Kommando, sobald wir im *Public Park* sind. Verstanden? Du bleibst hinter mir. Darüber diskutiere ich nicht mit dir.“

Ich bekam von meinem besten Freund die Pistole auf die Brust gesetzt. Entweder nach seinen Regeln oder gar nicht. Dennoch war ich froh, ihn an meiner Seite zu wissen.

Deshalb nickte ich schweigend.

Jess wandte sich ab. „Das ist sogar noch schlimmer als Hochverrat. Wir können froh sein, wenn wir *nur* verbannt werden. Mirilan hat uns ausdrücklich angewiesen, mit der CIA zusammenzuarbeiten. Nur so haben wir die größten Erfolgschancen.“

Ich folgte ihm auf den Fersen. „Ich lass mich von Thomson nicht weiter an der Nase herumführen.“

„Er ist im Moment dein Vorgesetzter und er hat hier das Sagen, Dena.“ Mit einer ruckartigen Bewegung drehte er sich wieder zu mir um. „Wann kapierst du endlich, dass du dich nicht gegen jeden und alles auflehnen kannst? Du musst dich unterordnen, auch wenn du, weiß Gott, eine großartige Kriegerin bist. Aber das was du tust, kostet nicht nur deinen Kragen, sondern meinen gleich mit. Willst du das?“

Verwundert über den scharfen Ton in seiner Stimme zuckte ich zurück. Wieder überfiel mich ein Juckreiz an den Schulterblättern. Ich bemühte mich, es zu ignorieren.

„Nein, natürlich nicht. Du bist mein bester Freund. Wenn dir was passiert, wäre das mein Untergang.“ Das war die Wahrheit.

Jess beruhigte sich allmählich wieder. „Tut mir leid. Ich …“, Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß unter welchen Druck du stehst. Vergiss meine Worte, okay?“

Schluckend nickte ich, auch wenn ich wusste, wie verdammt Recht er hatte. Ich musste mich zügeln. Nicht bei allem konnte ich meinen Kopf durchsetzen, auch wenn mal wieder mein kubanisches Temperament mit mir durchging.

„Wir sehen uns heute Abend“, sagte ich zum Abschied und stieß alleine wieder zu der Besprechungstruppe zurück.

Colonel Thomson sah kurz auf und warf mir seinen typischen missbilligenden Blick zu. Ich wusste, warum er mich nicht leiden konnte. Erstens weil ich eine Frau, zweitens seiner Meinung nach mit zwanzig Jahren noch viel zu jung für eine militärische Offensive, und drittens anders war, als alle anderen Menschen im Raum. Ich war ein übernatürliches Wesen, konnte mit meinen riesigen Adlerschwingen wie ein Vogel fliegen. Zudem besaß ich übernatürlich schnelle Reflexe. Der Colonel hasste uns Ventos.

Sein durchdringender Blick perlte nicht so schnell an mir ab, wie es mir lieb gewesen wäre. Jess hatte Recht. Solange ich unter Thomsons Kommando stand, konnte ich nicht tun und lassen, was ich wollte. Der nette Colonel war dem Pentagon unterstellt, das wiederum eng mit dem Rat der Ventos – die höchste Instanz der Übernatürlichen Gemeinschaft – zusammenarbeitete. Ich wusste, egal welchen Fehltritt ich mir unter seiner Aufsicht erlauben würde, es würde alles seinen Weg zu Mirilan finden.

„Wo haben Sie Ihren schmierigen Schönling gelassen, Montgomery?“, fragte der Colonel süffisant. Alle um ihn herum verstummten.

Ich verschränkte die Arme und versuchte, mich an Jess' Worte zu halten. Ich durfte nicht aufmüpfig werden.

„Er musste was erledigen."

Sergeant Major Steven Gibson räusperte sich. „Können wir fortfahren?"

Es dauerte einen Moment, ehe sich alle wieder auf die Stadtkarte von Aleppo in Form eines dreidimensionalen Hologramms konzentrierten. Nur Thomson und ich beäugten uns noch misstrauisch. Doch die Fronten zwischen uns waren zu sehr verhärtet. Er hatte sich mir gegenüber zu viele Frechheiten erlaubt.

Ich verteilte den Speichel in meinem Mund. Sollte er mich doch vor allen Leuten verhöhnen. Es war mir egal. Er wusste nicht, wie verbissen ich sein konnte, sobald ich einmal Blut geleckt hatte. Er hatte mich noch nie in Aktion erlebt. Daher schwor ich mir, ihm heute Nacht eine Lektion fürs Leben zu erteilen. Er sollte nicht mehr vorschnell über mich urteilen. Auch wenn Jess es nicht guthieß, ich würde diesen Eiertanz, den er seit Wochen hier aufführte, jetzt beenden – wenn ich in der folgenden Nacht Beweise für eine Vertuschung fand. Ich musste beweisen, dass unser Zielobjekt überhaupt nicht existierte.

ꕥ

Jess hielt sein Wort. Um exakt 22 Uhr schlich sich mein zwanzigköpfiges Team in zwei Gruppen vom Stützpunkt – dem *Military Research Center* – weg. Ich begleitete Team eins, Jess Team zwei. Über Headsets waren wir alle miteinander verbunden, damit wir uns verständigen konnten.

Für die viereinhalb Kilometer bis ins Stadtzentrum von Aleppo brauchten wir nur etwa eine halbe Stunde. Schwerbewaffnet im Gebüsch des *Puplic Park* hockend, wartete ich auf meinen zweiten Offizier, der sich wenig später mit keuchendem Atem neben mir niederließ.

„Ehrlich, Dena …", murmelte Jess. Um uns herum war das leise Geraschel der anderen zu vernehmen. Jeder Ventos ließ seine Flügel noch eingezogen, solange es nicht absolut notwendig war, fliegen zu müssen. „Thomson reißt uns den Arsch auf, wenn er mitkriegt, dass wir ihn hintergehen."

Ich sah mich kurz um. Die Nacht kam mir heute besonders finster vor. Und das lag nicht nur an dem wolkenverhangenen Himmel über der Hauptstadt Syriens. Nein, das lag hauptsächlich an der Atmosphäre, die einige Dämonen, getarnt als Salafisten, seit Monaten verbreiteten. Wie ein schmieriger Nebel hing die Angst, Verzweiflung und das Grauen über den Häusern der Stadt. Diese Emotionen waren deutlich in den Augen der unschuldigen Menschen zu sehen. Daher verkrochen sie sich bei Einbruch der Nacht in ihren Wohnungen. Und nur die Gestalten der Finsternis, die sich von der Angst der Menschen ernährten, trieben sich herum. Neben den üblichen Alkohol- und Drogenabhängigen tummelten sich vereinzelt schwarze Silhouetten der andersartigen Wesen auf den Bänken nahe am Wasser des Sees.

„Wenn er es mitkriegt", brummte ich kurzangebunden, um Jess' Aussage zu kommentieren.

Jess war immer noch wenig begeistert von unserer Idee. Es klickte laut, als er nochmal das Magazin seines Sturmgewehrs überprüfte. „Wie sieht's aus da vorne?", fragte er die Gruppe.

Alina, die vorausgegangen war, meldete sich zu Wort. „Die meiste Aktivität ist da drüben, wo das *Taj Halab* stand."

Ich verzog das Gesicht. Wie Thomson in der heutigen Besprechung prognostiziert hatte. Erst vor wenigen Wochen war das Hotel von Thomsons Leutnant dem Erdboden gleich gemacht worden. Genützt hatte es nichts. Die Dämonen waren noch immer dort. Aber woher

hatte Thomson diese Informationen? Kein Normalsterblicher traute sich in die Reichweite des Grundstücks.

Jess nickte. „Team eins, vorrücken. Alina und Paul, observieren. Der Rest macht sich bereit. Wir müssen mit erbitterter Gegenwehr rechnen."

Ich folgte Jess aus dem Gebüsch, als er sich aufrichtete. Auch der Rest unserer Gruppe lief uns hinterher.

Erbitterte Gegenwehr war ein Witz gegen das, was uns tatsächlich erwartete, als wir in die Nähe des zerbombten Hotels kamen. Als hätten die Dämonen auf uns gewartet, schossen uns mit einem Mal unzählige schwarze Gestalten mit totbringenden Fledermausschwingen entgegen. Mit Schrecken erkannte ich sofort, dass ich mit meinen fortschrittlichen Waffen vom Militär nicht weiterkommen würde. Hier half nur noch übernatürliche Geschwindigkeit und eine ordentliche Portion Gewalt.

„Formieren!", rief ich. Gleichzeitig warf ich meine Waffe weg. Mein Team reagierte augenblicklich. Wie wir es tausende Male geübt hatten, formierten wir uns zu einem Kegel. Alle entfalteten ihre einzigartigen Flügel. Als ich einen letzten prüfenden Blick über mein Team schweifen ließ, erkannte ich das leuchtende Blau des Pfaus von Dominic, Alinas strahlend weiße Schwanenflügel und Pauls bunte Ara-Federn. Mein Gefieder stach allerdings alleine wegen der immensen Größe hervor. Die Adlerschwingen überragten meinen Kopf um einen Meter und die Flügelspitzen strichen über den Boden. Sie waren schwer, aber ich war daran gewöhnt. Mein Körper hatte sich nach der Verwandlung angepasst.

Jess tauchte mit seinen Bussard-Flügel neben mir auf. „Letzte Chance, um zu Besinnung zu kommen", neckte er grinsend.

Ich konzentrierte mich auf die schwarze Masse, die uns entgegenschoss. „Irgendwelche letzten Worte?" Meine Rückenmuskulatur, die sich über die Flügelknochen zog, spannte sich an.

„Lass dich nicht umbringen. Sonst hab´ ich ein echtes Problem!" Er lachte und stieß sich vom Boden ab.

Ich schüttelte den Kopf. Warum sagte er das immer wieder? Seit Jahren …

„Angriff!", wies ich an. Dann folgte ich meinem besten Freund auf den Fersen. Als ich mich in die Luft erhob, spürte ich, wie der warme Wüstenwind an mir vorbeirauschte. Ich schloss die Augen und atmete langsam aus. Das Tier in mir erwachte. Alle Sinne schärften sich. Adrenalin schoss in meine Venen. Schlagartig öffnete ich die Augen. Ich fokussierte einen Dämon, der mit gefletschten Zähnen auf uns zuhielt. Meine Schwingen ließen mich mit halsbrecherischem Tempo auf ihn zuschießen. Innerlich spulte ich alles ab, was ich gelernt hatte. Ich wusste genau, was ich zu tun hatte, und konnte ich mich doch nicht auf das vorbereiten, was hinter der nächsten Straßenecke auf uns wartete …

3

ZANE

Ich saß mit Melanie in der auf Hochglanz polierten Küche, als hinter uns ein Handy auf dem Glastisch vibrierte. Ich wusste sofort, was das bedeutete. Ohne auf Mel und ihre Erzählung zu achten, schnellte ich herum und schoss zum Esstisch. Nach wenigen Schritten hatte ich ihn erreicht. Mein Blick erfasste das Handy, dessen Nummer ich nur einer Person gegeben hatte.

„V*erdammt*“, dachte ich und griff nach dem schwarzen Gerät. Ich schluckte meine aufkeimenden Sorgen und Befürchtungen herunter, als ich mich meldete. „Was gibt’s`?“

Jess stöhnte schmerzverzerrt ins Handy. Als ich diesen fürchterlichen Laut hörte, stellten sich meine Nackenhaare auf.

„Hey Mann“, brummte mein Spion. „Nicht so laut bitte. Ich habe einen Trommelfellschaden, okay?“

Das interessierte mich gerade überhaupt nicht. „Was ist passiert? Geht’s dir gut? Wo -…“

„Beruhig dich, Alter, okay?“, fuhr mich Jess an, ehe ich überhaupt ausreden konnte.

Mein Herzschlag hatte sich erhöht. Ich spürte deutlich, wie ich zu schwitzen begann. Endlich nach vier Monaten wieder ein Lebenszeichen von dem Kerl zu erhalten, kam einem Gottesgeschenk gleich. Seiner Anweisung folgend, holte ich tief Luft und schloss die Augen. „Okay. Was ist los?“

Ein seltsames Rauschen, gefolgt von einem lauten Keuchen drang an mein Ohr, bevor er antwortete. „Nichts Schlimmes. Außer das, was ich schon die ganze Zeit gesagt habe, oder besser gesagt, du.“

Mein Herz setzte aus. Ich öffnete wieder die Augen. Melanie stand plötzlich neben mir. „Es war ein Hinterhalt?“

Jess seufzte nochmal. Mehr brauchte er dazu aber auch nicht sagen.

Meine freie Hand fuhr an meinen Kopf. Mit den Fingern, strich ich mir die lästigen Haare beiseite. Ab diesen Moment wurde der Wunsch nach meiner Seelenverwandten wieder übermächtig. „Wie geht’s Dena?“

„Gut.“ Jess‘ Stimme war ruhig. Das beruhigte mich etwas. „Sie ist wirklich zäh. Aber sie hat sich mit dem Colonel angelegt und der wird garantiert petzen.“

Ich kniff die Augenbrauen zusammen „Was meinst du?“ Weil jetzt auch Melanie unruhiger wurde, drehte ich mich ab und ging in unser Wohnzimmer. Meine penetrante Schwester war mal wieder neugierig. Ich versuchte sie abzuwimmeln, als Jess zu erzählen begann.

„Also … wir haben die letzten Wochen immer mal wieder auf der Lauer gelegen. Der Colonel hat Dena echt mies behandelt und vorgestern hatte sie die Schnauze endlich voll- …“

„Das heißt, ihr habt Acura gefunden?“, unterbrach ich ihn, um zum Kern ihres Auftrags zu kommen.

„Nein. Das ist ja gerade das Problem.“ Jess war wieder genervt. „Wir haben alle Dämonen ausfindig gemacht, aber die, die Namarel haben wollte, war nicht dabei.“

Ich verzog das Gesicht. „Hab´ ich ja gleich gesagt.“

Jess überging meinen Kommentar. „Dena hat sich das eine Weile mitangesehen und als klar war, dass wir jetzt zuschlagen mussten, weil die Aktivität der Dämonen Ausmaße annahm, die du dir nicht vorstellen kannst, hat sie beschlossen, alleine rein zu gehen. Nur um die Gewissheit zu haben, dass es diese Acura gar nicht gibt.“

„Was?“, fragte ich entsetzt. Was hatte sie? Warum um alles in der Welt? War sie wahnsinnig? „Wieso hast du sie nicht aufgehalten?“

„Zane! Mal ehrlich bitte … Als ob ich Dena aufhalten könnte, oder ihr etwas ausreden könnte, wenn sie sich etwas in ihren Dickschädel gesetzt hat!“

Ich holte tief Luft. Von allen Lebewesen auf diesem Planeten sollte ich es am besten wissen. „Auch wieder wahr.“

„Auf jeden Fall hat sie den Colonel belogen und hintergangen. Das Ende vom Lied war, dass wir in einen Hinterhalt geraten sind, unsere ganze Gruppe dabei umkam und Dena und ich nur mit dem Schrecken davonkamen. Das Problem ist- …“

Ich blinzelte verwirrt. „Eure ganze Gruppe ist tot?“ Was hatte Dena geritten, so ein Risiko einzugehen?

Jess ignorierte meine Frage. „Das Problem ist, dass irgendjemand eine neue Dämonenart gezüchtet hat. Es war echt gruslig. Sie haben schneeweiße Augen und wenn sie dich ansehen und du ihnen in die Augen siehst, verbrennst du innerlich. Deswegen sind so viele gestorben. Als ich das gemerkt habe, war es fast schon zu spät. Hätte der Colonel uns nicht im letzten Moment aufgespürt, hättest du deine Seelenverwandte vom syrischen Wüstenboden abkratzen müssen.“

Mir fuhr es eiskalt die Wirbelsäule herunter, als ich mir vorstellte, was Jess und Dena durchgemacht hatten.

„Ich glaube, dass das nur ein Test war. Irgendjemand, der diese Monster gezüchtet hat, hat sie absichtlich so lange unter Verschluss gehalten. Sie waren extrem gut ausgebildet, wie jemand aus dem Narinthal. Und das kann kein Zufall sein, Zane.“

Seine Worte ließen mich aufhorchen. „Wie jemand aus dem Narinthal?“

„Namarel.“

Ich schluckte und ballte meine freie Hand zu einer Faust. Diese gottverdammte Furie. Wenn ich die in die Finger bekommen würde, hätte ihr letztes Stündlein geschlagen. Und dieses Mal wirklich!

„Seitdem sie den Rat unterstützt, passieren komische Dinge. Aber das jetzt in Aleppo treibt es auf die Spitze.“

Etwas anderes aus seiner Erzählung blieb wie ein schmieriger Film auf meiner Zunge kleben. „Die Dämonen haben weiße Augen? Man stirbt, wenn man Blickkontakt mit ihnen hält? Haben sie winzig kleine Pupillen?“ In mir keimte ein furchtbarer Verdacht auf, den ich nicht wagte, laut auszusprechen.

Jess bejahte meine Frage. „Irgendjemand kreuzt Dämonen mit uns Ventos, Zane.“

Die Bestätigung von Jess zu haben, dass es jemand tatsächlich geschafft hatte, das Werk von Emros, dem Höllendämon, fortzuführen, zog mir beinahe den Boden unter den Füßen weg. Es gab eigentlich nur eine Person, die gerissen genug wäre, das zu tun. Aber um mir das

bestätigen lassen zu können, musste ich mir selbst ein Bild der Lage machen. Augenblicklich wusste ich, was ich zu tun hatte.

„Wo ist Dena jetzt?“

„Wieder zu Hause in New Jersey. Warum?“

Das gefiel mir nicht. „Ihr müsst sofort verschwinden. Hol sie ab und bring sie so weit weg wie möglich von Namarel.“

„Wir können nicht abhauen, Zane. Wir werden, gerade jetzt nach der Geschichte, dauerüberwacht. Mich wundert, dass ich noch keinen Haftbefehl oder ein Suspendierungsschreiben in der Hand halte.“

Nichtsdestotrotz. „Mach bitte einmal das, was ich vor dir verlange, ohne mit mir zu diskutieren, Jess.“

Er stöhnte auf. „Was soll ich ihr denn sagen?“

Ich kniff die Augen zusammen. Auf keinen Fall wollte ich riskieren, dass Dena von mir wusste, wenn Namarel sie so sehr unter der Fuchtel hatte. Deshalb mussten wir vorsichtig sein. „Weiß sie von mir?“

Jess holte tief Luft. „Das ist es ja. Ich weiß es nicht. Wir haben nie darüber gesprochen. Ich habe keine Ahnung, was sie sich bis jetzt zusammengereimt hat. Ich meine, drei Jahre sind eine verdammt lange Zeit und sie hatte mit vielen Leuten Kontakt, die dich kennen und die wissen, was vor drei Jahren passiert war.“

Ich biss mir auf die Lippe. Die Hiobsbotschaften nahmen heute wohl kein Ende mehr. Einen unflätigen Ausruf konnte ich mir im letzten Moment noch verkneifen.

„Wenn sie etwas weiß, war sie bisher sehr gut darin, es vor mir geheim zu halten.“

Mir kam ein anderer Gedanke. „Kann sie sich vielleicht erinnern und du hast es nicht gemerkt?“

Jess verneinte das sofort. „Das wüsste ich. Sie hätte mich dann auf jeden Fall anders behandelt. Nein, Zane. Ich glaube nicht, dass sie sich erinnert.“

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Wenigstens war sie solange noch geschützt, bis sie die ganze Wahrheit erfuhr. Es graute mir jetzt schon davor, daher schob ich den Gedanken schnell beiseite.

„Verschwindet da so schnell wie möglich, Jess. Ich meine es ernst. Es wird zu gefährlich für sie. Namarel ahnt irgendwas und will euch deswegen beseitigen. Wenn ihr sicher seid, ruf mich wieder an. Adam oder ich kommen euch dann holen.“

„Geht klar, Majestät“, antwortete Jess, wenn auch mürrisch. Ich wusste, dass es ihm nicht passte.

Kurz und knapp verabschiedete ich mich von ihm, ehe ich Melanies ernstem Blick begegnete. Sofort wich ich ihr aus. Aber es war schon zu spät.

„Sag jetzt bitte nicht, dass du nach Aleppo fliegst.“ Der Ton in ihrer Stimme hatte nichts als Missbilligung.

Ich stopfte das Handy in meine Jeanstasche, ehe ich mit langen Schritten das Wohnzimmer durchquerte. „Es geht nicht anders. Ich muss wissen, ob einer der magischen Steine dort ist, Mel!“

Sie ließ nicht locker, mich am Bleiben zu hindern. „Du weißt, was Vater gesagt hat.“

Ja, das wusste ich und es war mir egal. Ich musste auch wissen, was Jess und Dena gesehen hatten. Deshalb blieb ich einen Moment neben ihr stehen, beugte mich zu ihr hinunter und küsste ihren lockigen Kopf.

„Hör auf, dir ständig Gedanken über mich zu machen, Schwesterchen. Sonst bekommst du

noch so graue Haare wie Dad“, flüsterte ich, bevor ich sie stehen ließ.

„Du kannst dort nicht hin, Zane! Was ist, wenn sie dich schnappen?“

Das würde nicht passieren. Dessen war ich mir sicher. „Ich bin der Thronerbe. Was wollen sie schon groß machen?“, fragte ich laut, während ich in die große Vorhalle lief. Die Treppe lud mich gerade dazu ein, von ihr erklommen zu werden.

„Im Moment bist du noch verbannt. Vielleicht solltest du dir darüber mal Gedanken machen, in welche Gefahr du deine ganze Familie bringst. Und nicht nur uns! Dena wird begeistert sein, wenn sie erfährt, dass ihr Leben von deiner Leichtsinnigkeit abhängt!“, rief mir Melanie hinterher.

Mit kräftigen Sprüngen erklomm ich die Treppe, um mich danach aus dem Staub zu machen.

Schade!

Schon zu Ende?

Du willst aber wissen, wie es weiter geht?

Dann scanne den **QR-Code** und hole dir den Rest des Buches!

Ich freue mich auch immer über Rezensionen auf:

www.Amazon.de/verenanamyslo

oder Besucher auf meiner Internetseite:

www.fantasycorner.de

Schau doch mal vorbei!
Ich freue mich auf dich!

Deine Verena